

Die beiden letzten Dülmener Juden

Die Angst und die Einsamkeit, die das jüdische Ehepaar Hugo und Sara Pins in Dülmen auf seine alten Tage noch auszuhalten hatte, ist nur schwer nachzuempfinden. Die Eheleute lebten mit ihrer Tochter Charlotte (Jahrgang 1900) in einem schmucken Haus mit gelbem Klinker an der Coesfelder Straße, das heute noch steht. (Diese dreiköpfige Familie ist nicht zu verwechseln mit dem ebenfalls schon älteren Ehepaar Louis und Jenny Pins und ihrer gleichfalls alleinstehenden Tochter Johanna, die am Kirchplatz lebten.) Im Frühjahr 1939 war das Domizil von Hugo Pins dazu „auserkoren“ worden, als „Judenhaus“ die noch in Dülmen verbliebenen Juden aufzunehmen. Nachdem den letzten von ihnen Ende 1940 die Ausreise aus Deutschland gelungen war, blieben schließlich zehn erwachsene Personen zurück, die der Dinge harrten, die da kommen sollten. Acht von ihnen (zwei Männer und sechs Frauen, darunter Charlotte Pins) wurden in der Nacht zum 11. Dezember 1941 aus dem „Judenhaus“ abgeholt und nach Münster verfrachtet, um von dort für den Vernichtungstransport nach Riga abgefertigt zu werden. Schwer traumatisiert blieben die beiden 72jährigen Hugo und Sara Pins zurück.

„Die beiden alten Leute waren wie gelähmt vor Angst“, erinnert sich Antonia Müller (Jahrgang 1936), „und wagten keinen Schritt mehr vor die Haustür.“ Sie selbst war damals ein Vorschulkind und wohnte nur wenige Schritte vom Haus Pins entfernt, wo sie bis wenige Monate vor ihrem Tod noch wohnte: im Haus Plusch Nr. 1 an der Ecke zur Coesfelder Straße. Die Eltern des kleinen Mädchens, damals noch Toni Roling, lebten während des Krieges in Schneidemühl (in der früheren Provinz Posen-Westpreußen), wo der Vater in der Außenstelle der Münsteraner Flugzeugfabrik Hansen & Co arbeitete. So wuchs Toni eigentlich bei ihren Großeltern auf, mit denen sie das Erdgeschoss des Hauses bewohnte; im ersten Obergeschoss wohnte der Geistliche und Religionslehrer i.R. Dr. Karl König. Tonis Großmutter war die stadtbekannte Hebamme Antonia Wiese, von ihrer Enkelin heiß und innig geliebt. „Ich genoss es, wenn ich zur Oma ins Bett kriechen durfte und sie mir immer neue Geschichten erzählte“, so Antonia Müller. „Der Opa war manchmal richtig genervt.“ Aber Antonia Wiese erzählte ihrer Enkeltochter nicht einfach Geschichten, sondern ließ das Kind auch an so manchem selbst Erlebten teilhaben. „Die Oma kam ja rum in Dülmen, sie kannte so viele Familien“, meint Antonia Müller.

Hilfe in der Nacht – Schrecken am helllichten Tage

Und so war für Antonia Wiese auch schnell klar, welcher Belastung die betagten Eheleute und Nachbarn Pins ausgesetzt waren, unfähig geworden, die einfachsten Besorgungen zu erledigen. Vielleicht haben die beiden

Senioren sich auch der Nachbarin anvertraut. Jedenfalls versorgte Antonia Wiese sie nun regelmäßig mit Lebensmittelpaketen. Diese wurden, um nicht den Argwohn der fanatisierten Nazis zu erwecken, im Schutz der Dunkelheit auf die andere Seite der Straßenkreuzung gebracht. Antonia Müller erinnert sich, dass dies immer ihr Onkel Hannes von der Tiberstraße zu erledigen hatte.

Hugo und Sara Pins werden kaum ernsthaft angenommen haben, dass das Schicksal der Deportation sie vergessen haben könnte. Oder doch? Dann werden sie zwischen Bangen und Hoffen ausgeharrt haben. Ab dem 1. September 1941 mussten alle Juden in Deutschland in der Öffentlichkeit den gelben „Judenstern“ an der Kleidung tragen. Andererseits mag der Umstand, dass die Stadt Dülmen im März 1942 den Eheleuten Pins ihr Haus für 17.600 Reichsmark „abkaufte“, den äußeren Anschein der Korrektheit und damit ein beruhigendes Gefühl von Normalität vermittelt haben. Doch schon einen Monat später, am 13. April 1942, war es dann soweit: An diesem Tag mussten auch sie, die beiden letzten Dülmener Juden, sich mit dem vorgeschriebenen Handgepäck und reisefertig aus dem Haus führen und sich in Richtung Osten abtransportieren lassen. Der offiziellen „Beruhigung“, sie würden zum „Arbeitseinsatz“ in den Osten gebracht, konnten die beiden alten Leute natürlich nicht glauben. Und so werden die beiden Hochbetagten in Todesängste versetzt worden sein, als nun auch sie abgeholt wurden. Tatsächlich sei die ganze Szene „mit großem Geschrei“ verbunden gewesen, so hat es die damals fast sechsjährige Toni Roling auf der gegenüberliegenden Seite der Kreuzung vage mitbekommen.

Dagegen wurde ein anderes damaliges Nachbarskind unmittelbar Augenzeuge des dramatischen Geschehens, als Polizisten am späten Nachmittag mit brachialer Gewalt die beiden alten Leute aus dem Haus zu einem Fahrzeug zerrten. „Die beiden wehrten sich buchstäblich mit Händen und Füßen“, erinnert sich Dr. Georg Sachse (Jahrgang 1932). „Es war grauenhaft, wie sie ganz verzweifelt schrien.“ So etwas hatte der knapp Zehnjährige noch nie gesehen, und auch später nicht mehr. „Ich erinnere mich höchst ungern an diesen Augenblick“, gesteht Sachse im Rückblick.

Wie viel Vorlaufzeit zwischen Ankündigung und Vollzug der Deportation mag Hugo und Sara Pins eingeräumt worden sein? Wir wissen es nicht. „Kurz bevor sie weg mussten, haben die Eheleute Pins meiner Oma angeboten, ihr Schlafzimmer zu übernehmen“, erinnert sich Antonia Müller. Unmittelbar nach ihrer Deportation habe ihr Onkel Hannes die Schlafzimmermöbel abgebaut und zum Plusch Nr. 1 gebracht. „Es war dann viele Jahre von den Großeltern in Gebrauch“, so Antonia Müller, „auch ich habe dann in dem Doppelbett mitgeschlafen.“ Außerdem verschenkte Sara Pins in diesen letzten Tagen als bleibendes Andenken und als Dankeschön für all die Unterstützung, die sie durch Antonia Wiese erfahren hatte, eine

Granatschmuck-Brosche. „Meine Oma hat die Brosche später auch getragen“, so erinnert sich Antonia Müller, „auf einem Foto kann man das noch erkennen.“ Daher hat für sie das etwas aus der Mode gekommene Schmuckstück vor allem einen eher ideellen Wert. Neben der Brosche ist auch noch eine von Sara Pins ihrer Nachbarin überlassene Blumenvase bis zum heutigen Tag erhalten, wohingegen die Schlafzimmermöbel nicht mehr existieren.

Hugo und Sara Pins wurden zunächst nach Münster in die „Marks-Haindorf-Stiftung“ gebracht, eine als „Judenhaus“ genutzte jüdische Bildungseinrichtung unweit des Aa-Sees. Ganz beschaulich liegt das historische Schulungsgebäude aus hellem Backstein bis heute „Am Kanonengraben“ Nr. 4 und hat den Krieg unverändert überstanden. Dies kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Ehepaar Pins hier noch qualvolle Momente der Angst und der Ungewissheit erleben musste. War schon hier klar, dass sie nicht bis zuletzt beieinander sein würden? Den beiden alten Leuten blieb auf ihrem Abtransport in den Osten nichts erspart. Denn wenn die vorliegenden Aufzeichnungen stimmen, dann wurden sie irgendwann voneinander getrennt. Hugo Pins wurde in Minsk und seine Gattin Sara in Auschwitz ermordet.

Markus Trautmann